

JÜRGEN BRANKEL
PHÄNOMENOLOGIE
UND IDEE

VERLAG TURIA + KANT
WIEN-BERLIN

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

**Bibliographic Information published by
Die Deutsche Nationalbibliothek**

Die Deutsche Bibliothek lists this publication in the Deutsche Nationalbibliografie; detailed bibliographic data is available in the internet at <http://dnb.ddb.de>.

ISBN 978-3-85132-583-6

© Verlag Turia + Kant, 2010
A-1010 Wien, Schottengasse 3A/5/DG 1
info@turia.at | www.turia.at

INHALT

| | |
|--------------------------------------|----|
| Einleitung | 7 |
| Hauptteil | 13 |
| Mathematik und Empirie: | |
| Henri Bergson und Alain Badiou | 55 |
| Schlussbetrachtung | 71 |

Danksagung

*Ich möchte Herrn Prof. Dr. Héctor Rubio von der
Universität Córdoba in Argentinien für seine hilfreiche
Kritik danken.*

EINLEITUNG

Was ist Phänomenologie oder was verstehe ich unter Phänomenologie? Ich verstehe darunter in erster Linie das husserlsche »zu den Dingen selbst«, wobei bei Husserl die Schwierigkeit vorliegt, die Erscheinung nicht als einfach Gegebenes wahrgenommen zu haben. Husserl fragt sich, wie das Bewusstsein, das subjektive Bewusstsein aus sich herauskommen und die Dinge wahrnehmen kann. Husserl macht nicht die kantische Unterscheidung zwischen Ding an sich und Ding für uns. Das Ding an sich fehlt bei Husserl ganz. Daher gewinnt die Wahrnehmung bei Husserl einen stark vom wahrnehmenden Subjekt geprägten Charakter, der François Wahl dazu veranlasst hat, für das französische Wort »le perçu« den Ausdruck »das Perzept« vorzuziehen, aber letztendlich weichen Husserl wie auch Wahl der Frage nach der Materie aus. Phänomenologie ist also das, was sich zwischen dem wahrnehmend Gegebenen und dem Bewusstsein abspielt. Dabei tauchen solche Fragen auf, wie sich die Ideen mit dem wahrnehmend Gegebenen verbinden können. Die in diesem Buch vertretene These ist, dass nicht Ideen, sondern allenfalls Vorstellungen sich in den Bereich des Phänomenologischen einschalten können. Dabei ist es natürlich eine grundsätzliche Frage, wie sich Ideen und Vorstellungen unterscheiden. Unter einer

Idee verstehe ich ganz nach platonischer Manier die ewigen Wahrheiten der Mathematik, Geometrie und der Ethik, insofern sich die Ethik auf die Freiheit gründet. Ideen sind keine Abstraktionen von der Wirklichkeit, als solche Abstraktionen bezeichne ich Vorstellungen, Repräsentationen. Letztere können durch Abstraktionen von der Wahrnehmung gewonnen werden und schalten sich bei der bewusstseinsmäßigen Verarbeitung des Angeschauten ein. So ist der Ausdruck »eine steile Treppe« bereits mehr als bloße Wahrnehmung, aber die Vorstellung des »Steilen« der Treppe ist noch keine Idee, die unabhängig von der Anschauung existieren könnte. Auch die Abbildung einer Sache hat letztendlich noch einen naturalistischen Hintergrund, insofern sie mit der Vorlage in der Wirklichkeit verglichen wird. Erst bei Sartre wird die Phantasie dann so frei, dass sie aus dem Nichts des Bewusstseins ein Bild entwirft, das nur in der Vorstellung eine Realität hat. Aber das Manko Sartres liegt dann auf der anderen Seite darin, keine Ethik entworfen zu haben und somit der Idee der Freiheit die Möglichkeit zuschreibt, dass die Person völlig willkürliche Entscheidungen trifft. Dies ist die letzte Konsequenz einer Phänomenologie, die weder Absolutes auf der Dingseite noch Absolutes auf der Seite des Bewusstseins voraussetzt. Beide Voraussetzungen werden aber von Kant erfüllt. Damit kann man dann erstens das Vorhandensein von Ideen erklären, zweitens eine Ethik stiften und drittens die Möglichkeit zulassen, die subjektiv gesteuerte Anschauung in das Phänomen, die

Erscheinung einfließen zu lassen. Damit wäre eines meiner Anliegen, zu zeigen, dass Phänomenologie nicht erst mit Hegel auftritt, der sie übrigens ganz subjektiviert und sie vom Ding wegführt, sondern mit Kant und seiner auf Hume basierenden Erkenntnistheorie.

Die These dieses Buches ist, dass, genau genommen, die Phänomenologie, die hier als Wissenschaft der Wahrnehmung verstanden wird, Ideen nur in Form einer durch Analogie bewirkten Überlagerung zulässt. An sich ist alles Wahrnehmen als solches, ob psychologisch oder rein gesehen, frei von aller Idee. Dieses Fehlen der Ideen im Wahrnehmen kommt in meiner Doktorarbeit zum Ausdruck. Ursprünglich hatte ich eine Kritik an meiner Doktorarbeit geplant, weil sie den Ideen keinen Platz einräumt; aber diese Kritik erweist sich, wie man im Verlauf dieses Buches sehen wird, als unbegründet. Meine Doktorarbeit war in Frankreich geschrieben und im Herbst 1975 von Prof. Ferdinand Alquié abgenommen worden. 2004 erschien sie dann in den Editions L'Harmattan in Paris.¹ Zwei Punkte sollte diese Kritik betreffen. Einmal die Nähe zur Empirie, die sich in der ganzen Länge der Arbeit abzeichnet und die das Erfassen von Ideen gar nicht ermöglicht. So ist auch das »reflektierende Urteil«, das ich als ein Schweben zwischen zwei Polen bezeichnet hatte, nicht genügend von der Empirie abgesetzt worden. Zum Teil ist diese Nähe zur Empirie aber selbst auf Kant zurückzuführen, denn Kant be-

wegt sich in weiten Teilen seiner Kritiken noch im Rahmen des Humeschen Empirismus. Auch ist seine Zerstörung der Metaphysik hier am Werke, diese erlaubt nur noch die Postulate der Unsterblichkeit der Seele, der Möglichkeit der Freiheit und der Existenz Gottes. Diese Kritik an meiner Doktorarbeit geht aber in einigen Punkten über eine Kritik an diesem Buch hinaus und betrifft die ganze Phänomenologie. Wie ich am Ende dieses Büchleins zeigen werde, ist die Einführung von Ideen in die sinnliche Anschauung nur aufgrund des Analogieschlusses möglich, dieses Schlussverfahren scheint mir jedoch das Schweben des »reflektierenden Urteils« der *Kritik der Urteilskraft* zur Voraussetzung zu haben und meine Doktorarbeit nach allem zu rechtfertigen.

Was ist nun Phänomenologie. Der Ausdruck wurde schon vor Kant gebraucht, aber erst durch ihn wurde das Phänomen zu einem allgemeingültigen philosophischen Begriff. Auch Hegels *Phänomenologie des Geistes* ist eine Phänomenologie, sie beschreibt den Weg des Subjekts von der Wahrnehmung zum Logos. Hegels Phänomenologie räumt aber dem Gegebenen zu wenig Bedeutung ein, als dass das Phänomen, die Erscheinung des Dings eine ausschließliche Rolle spielen sollte. Die Erscheinung des Dings, also das was eben nicht das Ding an sich ist, ist der Gegenstand der kantischen Kritik, und Hegel hatte ja bekanntlich die Unerkennbarkeit des Dings an sich bestritten. Damit schließt sich Hegel, der zwar die Bewusstseinsstufen

als Gegebenheiten auffasst, aus der großen von Hume über Kant zu Husserl reichenden Tradition einer Phänomenologie des dem Subjekt äußerlich Gegenüberstehenden aus. Denn unter Phänomenologie versteht man, wie Jean-Paul Sartre richtig gesehen hat, das »hin zu den Dingen«.